

Euphorion

Zeitschrift für Literaturgeschichte

Herausgegeben
von
Josef Gladler und August Sauer

Vierundzwanzigster Band
Jahrgang 1922

Leipzig und Wien
Verlagsbuchhandlung Carl Fromme Ges. m. b. H.
1922

Nachdruck mit Genehmigung des Originalverlegers

KRAUS REPRINT LTD.
Nendeln, Liechtenstein
1967

Bürgers Senorenstrophe.

„Für den Dialog zwischen Mutter und Tochter ist Herders Hinweis „in dem Aufsatze über Ossian“ auf die alten Kühnentieder in Erwägung zu ziehen“, sagt Arnold E. Berger S. 412 seiner im Verlag des Bibliographischen Instituts erschienenen Ausgabe von Bürgers Gedichten. Die „Schild Penores“ liegt nach Auffassung des Richters darin, daß sie mit Gott im Himmel hockt, an seiner weisen Weisung zweifelt. Bergerge mahnt ihre Mutter: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“ Die Tochter nennt solchen Glauben „leinen Wahn“: „Gott hat an mir nicht wohlgetan.“ In einem Beitrag bei der Jenae Philologenversammlung hatte ich rhythmisch-melodische Grundgestalten des lyrischen Schaffens behandelt und den Nachweis zu führen versucht, daß den Künstlern, aber auch den Balladendichtern, häufig bestimmte feste Formen entweder vollständlicher weltlicher Lieder oder Gesangsbuchverse zunächst unbewußt vor der Seele standen und daß, wenn ihnen der Zusammenhang bewußt geworden war, sie für ihren Gedankt leichte Umänderungen vornahmen. An zahlreichen Beispielen wurde die These gemaßt. Es ergab sich als Tatsache nicht selten auch irgend welche inhaltliche Übereinstimmung, und in derartigen Fällen durfte der Beweis als gelungen gelten. Meine für philologische wie für ästhetische Dinge empfängliche Tochter überredete mich bald darauf mit einer kleinen Entdedung: „Bürgers „Penore“ läßt sich ohne Schwierigkeit an die Melodie des Kühnentodes „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ von Samuel Möbius singen, wenn nämlich B. 5 und 6 wiederholt werden ohne Hermate nach den Anrufezeilen:



Das Verfahren ähnelt der Strophenbehandlung in der Ballade „Der Munder Graureck und die Pilgerin“ gegenüber Reich [Kantinib] 1, 211. Venorens Verhalten steht in volligem Widerspruch zu dem kindlichen Vertrauen des gottestrütteten Berliner Gymnasialdirektors, der überzeugt ist:

Er führet mich auf rechter Bahn
So lasz ich mich begnügen
An jener Huld
Und hab Geduld;
Sie wird mein Unglück wenden,
Sie steht in seinen Händen.

Die Geister des Kirchhofes aber begleiten das Ende der unglücklichen Braut mit ihrem heulenden:

Gebuld! Gebuld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gottes Macht habt' nicht!

Die in jeder Strophe wiederkehrende Eingangszeile „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ hat selbst in der Lente B. 43 ihre Stelle gefunden und wird zum Überfluss noch parodiert B. 46 von der verzweifelnden Tochter: „Gott hat an mir nicht wohlgetan!“ Es ist vielleicht auch die Tröstung durch „das hoch gelobte Sakrament“ eingegeben von Rödigkis Lied Str. 5: „Wußt ich den Kelch gleich schmecken, Der bitter ist nach meinem Wahn, Vaß ich mich doch nicht schreien.“

Gellert hat nach der Weise des Liedes „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ sein auch in die evangelischen Gesangbücher übergegangenes „Vertrauen auf Gottes Vorbehaltung“ geschlossen, inhaltlich dem Vorbilde nahe verwandt. Der Schlüß lautet: „Der Herr hilft seinen Knechten.“ Gerade Schlussformeln aber prägen sich erfahrungsgemäß neben Eingangsversen gut ein; deßhalb könnte immerhin der Kün der betrübten Mutter bei dem Schmerz Venorens: „Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt, Der weiß, er hilft den Kindern“, so allgemein dreistliche Blaufigkeit er verrät, auch durch Gellert beeinflußt sein.

Bürgert hat „seine“ Penorenstrophe später noch einige Male benutzt: „Die Entführung“ vom Jahre 1777, „Sankt Stephan“ und „Tuez de Roton“ aus dem folgenden verwendet sie ebenfalls; als eine Nachbildung betrachtet Arnold F. Berger (S. 481) noch die Strophe des „Hochsteträgers.“ Endlich wäre die Strophengestalt von „Sinnesänderung“ (S. 391) als Umformung anzusehen, wenn sie nicht gleich Helleris „Wider den Geiz: Wohl dem, der best're Schafe liebt“ wieder die eines Kirchenliedes „Wohl dem, der sich auf seinem Gott“ darstellt.

Sollten aber die Verührungen der Venore mit unserem Kirchenlied noch nicht überzeugend erscheinen, so darf auf Zusammenhänge von Bürgers „Elegie“, der Schilderung eines Miseritampses der Blücht, mit Gottfried Arnold's „O Durchbrecher aller Bande“ hingewiesen werden. Die strophische Form stimmt durchaus, und der Grundgedanke des Freiwerdenwollens von der Adamsnatur, wie ihn der fromme Dichter betont, wird zu einer glühenden Nachfertigung des Triebes, der in den Menschen gelegt worden ist. Mit jenem oben erwähnten Prinzip der Wiederholung musikalischer Phrasen erklärt sich endlich die äußere Form im „Hohen Lied von der Einzigsten“. Aus dem achteckigen Gefüge von „O Durchbrecher aller Bande“ hat Bürger auf diese Weise ein zehnseitiges gemacht. Obne solche im protestantischen Kirchenlied begründete Anregung zu erkennen, bemerkt auch Berger, der im übrigen „Elegie“ und „Hohes Lied“ inhaltlich für eng verwandt erklärt (S. 44), die Strophe des „Hohen Liedes“ sei nur eine Erweiterung der Elegiestrophe.

Besonders nachdrücklich zeigt schon Valentin Beyer (Die Begründung der ersten Ballade durch G. A. Bürger [Quellen und Forschungen, 97. Heft, Straßburg 1905]), wie sehr die Balladenbildung Bürgers vom protestantischen Kirchenlied abhängt. Er weist sogar S. 22 und S. 60 nach, daß die Venorensfrophe mit Miss „Ermutne dich, mein schwacher Geist“ durchaus übereinstimmt. Aber der Zusammenhang mit diesem Liede beschränkt sich auf die Gleichheit des Metrums und auf das Vorbild für die Stelle „Kom, Küster, hier! Eh! wir zu Bett uns legen“, während die inneren Bezüge bei der Annahme Beyers nicht zu ihrem Rechte kommen. Es lohnt sich, die gesamte Lyrik Bürgers unter dem fruchtbaren Gesichtspunkte zu prüfen.

Digitized by

Mark Benedict